

Gottes Wort an unsere Zeit

Autor(en): **Zurlinden, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **20 (1918)**

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GOTTES WORT AN UNSERE ZEIT

Immer redet Gott zu den Menschen. Nicht so, dass etwa der Himmel zerrisse, der Herr in einer Fülle von Licht und Glanz herabführe, seinen Mund auftäte und mit gewaltiger Stimme verkündigte, was er der Welt zu sagen hat. Nicht so, dass er in dunkler Nacht einem Einsamen erscheint und ihn mit menschlichen Worten anredet. Sondern immer und überall redet Gott zu den Menschen. Nicht mit menschlichen Worten. Er redet eine eigene unerschöpfliche Sprache. Gottes Wort kennt unbegrenzte Arten und Möglichkeiten des Ausdrucks. Wir brauchen nur zu lauschen, zu horchen. Unaufhörlich dringt sein Wort an unser Ohr.

Nun Gottes Wort heute, Gottes Wort an unsere Zeit, ist — der Krieg. Nie hat es so recht, in unerhörter Stärke, auf uns eingebraust, wie jetzt, im Krieg. Bis zum Hals im Blute watend, merkt endlich die Menschheit, dass der Krieg eine scharfe Lehre für eine entartete, versimpelte Gesellschaft ist. Merken wir uns die Lehre. Vielen schon sind die Ohren geöffnet worden. Der Krieg zwingt uns, umzudenken, umzulernen. Nur die Toren, die lernen allemal nichts von der Geschichte. Man denkt heute schon ganz anders als bei Kriegsausbruch. So kann man bisher drei Stellungen zum Kriege wahrnehmen, die sich im Lauf der Katastrophe ergeben haben; drei Ansichten, die sich in der Zeit eine aus der andern entwickelt haben, jede eine höhere Anschauung vertretend. Sehen wir uns diese Stufen an.

I

Einmal: wie standen wir dem Krieg bei seinem Ausbruch gegenüber?

Wir waren völlig überrascht. Wir hatten so etwas gar nicht in den Horizont unseres Denkens gezogen. Wir kannten den Krieg nicht. Doch, aus den Geschichtsbüchern kannten wir ihn. Wir kannten die ruhmreichen Schlachten der Eidgenossen, die glänzenden Feldzüge eines Napoleon, und in guter Erinnerung war auch noch der frisch-fröhliche Krieg der Deutschen und Franzosen von 1870, wobei die Deutschen ihren Nachbarn so schneidig verhauden hatten.

Nun war also wieder Krieg, und wir dachten: Wohlan! da geht nun wenigstens wieder etwas. Wir fühlten uns gehoben durch das Gefühl, eine große Zeit zu erleben. Wir freuten uns, wie meinet-

wegen die Spanier in der Arena bei einem Stierkampf, auf den Ausgang der Kraftprobe. Wieder frisch-fröhlicher Krieg! War es nicht eine herrliche Zeit! Unruhig, gespannt, neugierig, in der Erwartung, eines großartigen, prächtigen Schauspiels, so saßen wir damals im Welttheater und blickten auf die Bühne. Gerade so fing der Krieg an. Mit Fahnen und Blumen und Musik. Mit Nelken im Knopfloch, mit Tannzweigen auf den Käppis zogen die Völker aus. Ein Jubel war es. Voll heiliger Begeisterung sangen sie im Norden „Deutschland, Deutschland über alles“, und westlich davon sangen sie „Frankreich, Frankreich über alles“ und so in jedem Land. Ein Jubelrausch, das war die Eröffnung des Kriegstheaters.

Das war die erste Stufe der Begeisterung.

II

Das Kriegsspiel ging nun fort. Die Kraftprobe ging in drei Monaten nicht zu Ende — so lange wäre es interessant gewesen —, in einem Jahr auch nicht — so lange hätte man noch zuschauen mögen —, der Kampf dauerte ein zweites Jahr — nun fing die Geschichte an langweilig zu werden —, ein drittes Jahr — nun rutschten wir schon ungeduldig im Zuschauerraum auf den Sesseln hin und her und fanden das Spiel doch etwas stark —, und immer weiter gings, bis man die Sache endlich mit nüchternen, klaren Augen anzusehen begann. Bis es uns wie Schuppen von den Augen fiel. Bis man sah, dass das ja gar kein erhebendes, großartiges Schauspiel sei, sondern eine erbärmliche, jämmerliche Tragödie.

Schaut in irgendeiner illustrierten Zeitung Photographien vom Schlachtfeld an. Da habt Ihr die ganze Jämmerlichkeit. Schutthaufen und Granatlöcher, Dreck und Steine, zersplitterte Baumstümpfe, Stacheldrähte, zerschossene Räder und Wagen, und wieder Stacheldrähte und überall Leichen. Da habt Ihr's. Eben nichts Großartiges mehr. Sondern etwas Entsetzliches, Blödsinniges.

Auf den Rausch ist, wie das zu geschehen pflegt, der Kater gefolgt. Die Freudenmusik hat sich in einen einzigen, ungeheuren Notschrei der Völker gewendet. Millionen von Männern schlafen den Rausch für immer unter der Erde aus, und die, welche erwacht sind, reiben sich die Augen vor Entsetzen.

Wir fragen erschrocken: Wer ist schuldig an diesem Riesenunglück? Noch mehr erschreckt uns die Antwort: Wir, alle! Alle,

indem wir in einer Kulturentwicklung mithalfen, deren letzte Konsequenz der Krieg sein musste. Statt auf Gott, hatten wir auf Götzen gehört. Vor dem Reichtum, vor Macht und Gewalt, lagen wir zu Füßen. Das waren die Götzen, auf denen wir in die Hölle geritten.

Verflucht eine solche Erde! Verflucht eine solche Menschheit! Das war die zweite, traurige Stufe der Verzweiflung, zu der uns dieser Krieg führte.

III

Nun dämmert aber noch eine neue, dritte Erkenntnis in den Herzen auf. Besonders in letzter Zeit.

Langsam öffnen sich die Tore der Einsicht: Der Krieg ist etwas, was nicht sein soll. Hassen ist nichts. Lieben ist alles. Nicht mehr „Wehe dem Feind“ brüllen jetzt die Kanonen, sondern: „Menschen, liebet einander! Werdet Brüder! Seht doch, wie weit Ihr's bringt mit dem Hass! Zum Schlachtfeld mit Dreck und Steinen und Stacheldrähten und Leichen. Aber Ihr braucht doch gar nicht so zu sein: Der Mensch ist gar kein Raubtier, kein Tiger, kein Scheusal, nein, der Mensch ist gut!“

Nicht mehr verflucht unsere Erde, verflucht unsere Menschheit, sondern gut ist die Erde, gut ist die Menschheit, verflucht aber die Kultur, die Gesellschaftsordnung, die Machtpolitik, die zum Kriege führten. Das ist die Stimme einer anbrechenden neuen Zeit. Weg mit einer solchen Kultur. Weg mit einer solchen Gesellschaftsordnung. Weg mit einer solchen Machtpolitik. Weg mit dem Krieg. Denn der Mensch ist für bessere Dinge bestimmt.

Es war ein Wahnwitz, dass der Mensch seinen vernünftigen Beruf verließ, ins Feld hinaus stürmte, im Acker draußen einen Graben aushob, von diesem Graben auf einen gegenüberliegenden Graben aufpasste und niederschoss, wer sich zeigte. Der Wahnwitz wird nun auch eingesehen, und mitten im großen Jammer regen sich jetzt die Kräfte zur Besserung.

Man braucht ja nur die Zeitungen zu lesen, wenn man den neuen Wind, der jetzt überall zu wehen anfängt, noch nicht selbst verspürt. Man braucht nur die Kriegszielgeschichte der Staaten zu verfolgen, um diese neue Wendung zu sehen, die nichts mehr auf die Gewalt, nichts mehr auf die Macht, alles aber auf Recht und Gerechtigkeit setzt. Nicht Friede durchs Schwert, sondern Ver-

ständigkeitsfriede. Keine Annexionen, keine Kriegsentschädigungen, sondern sich wieder die Hände reichen und sagen: Verzeihe mir, das ist der einzige, wirkliche Friedensschluss.

So, wie es bis jetzt ging, darf es nicht mehr weiter gehen. Es muss anders werden, besser werden. Und da türmen sich vor uns gewaltige Aufgaben auf. Wir haben aber auch die rechte Schaffensfreude dazu. Wohl, das alte Haus ist zusammengekracht. Lassen wir die Ruinen. An den Neubau müssen wir unser ganzes Trachten und Sinnen anwenden. Wir stehen zwar noch in den alten Organisationen und Gesetzen, aber wir haben nichts mehr mit ihnen zu tun. Noch ist Krieg, aber wir haben nichts mehr mit ihm zu tun. Viel Altem, das bisher ehrwürdig und heilig galt, fällt jetzt eine Larve ab, und was zum Vorschein kommt, ist Lug und Trug. Und Viel, das bisher als weltfremder Traum, gar als verrückt verrufen war, wird jetzt als Wahrheit erkannt und verwirklicht. Der militärische Krieg ist nichts mehr als ein plumper Mechanismus. Der geistige Krieg hat ihn abgelöst. Die Geistesschlacht zwischen den Alten, die noch nichts vom Kriege gelernt haben und den Jungen, denen Gottes Wort, das mit dem Kriege gesprochen wird, im Herzen aufgedämmert ist, ist jetzt entbrannt.

Vorläufig geht der Kampf an exponierten Stellen. Es geht um Militarismus und Antimilitarismus. Ist der Krieg etwas, das nicht sein soll, dann ist natürlich auch das Militär etwas, das nicht mehr sein soll. — Es geht um Nationalismus und Internationalismus. Es genügt eben nicht mehr, wenn man nur deutsch, nur französisch, auch — nur schweizerisch denkt. — Es handelt sich ferner um Monarchie und Demokratisierung. Es muss entschieden werden, ob man Einzelne ihren Willen und ihre Liebhabereien durchsetzen lassen muss, oder ob Grundsätze im Wesen der Menschheit liegen, die Alle achten müssen. — Es geht um Kapitalismus und Kommunismus. Das heißt, alle die alten Grundsätze der jetzigen Gesellschaft wanken und wackeln. Nicht Zerstörungswut jedoch grollt in den Trägern des Zeitalters, das nun kommen muss, sondern die frohe Gewissheit lebt in ihren Herzen, dass nur das Beste für uns Menschen gut genug ist. Die gegenwärtigen Auseinandersetzungen sind wohl nur die ersten Vorboten dessen, was noch kommen wird. Vieles kommt bei diesen Vorpostenkämpfen noch unklar, schief heraus. Es ist ein Suchen nach dem rechten Weg, wobei man noch überall herumirrt. Aber

immer, wenn man den rechten Weg schon sucht, findet man ihn eher, als wenn man gar nicht sucht.

Im ganzen ist der Kern der ganzen Sache der: Es geht nicht mit Hass auf unserer Erde, es geht nicht mit Krieg auf unserer Erde! Allein die Liebe wird die Welt überwinden!

Die Menschen sind Brüder. So sollen sie auch werden, was sie sind. In der Liebe finden sie den Sinn der Menschheit, der Welt; finden sie auch, dass der Kern einer Bewegung, deren Geschichte man Christentum nennt, sich doch nicht nur in eine Kirche hineintun lässt als Zeitvertreib für den Sonntagmorgen, sondern dass jener Kern wirklich das Heil der Welt ist, sobald die Menschen guten Willen dazu haben; dass Jesus bisher der einzige, wirkliche Weltbürger war, zu dem wir nicht nur in der Kirche aufzuschauen uns begnügen dürfen, sondern, dass er im Ernst unser Vorbild werden muss.

So ungefähr scheint sich mir bisher die Frage „Krieg und Wir“ aufgerollt zu haben.

Erst wussten wir gar nicht, was Krieg war, und nahmen ihn als naturnotwendiges Schicksal und zugleich als interessantes Schauspiel. Dann blickten wir nüchtern in sein Wesen hinein und wurden von Abscheu erfüllt. Schließlich aber fanden wir uns damit nicht ab, sondern wir öffneten die Tore zu einem neuen Zeitalter.

Eine oder die andere dieser drei Anschauungen über den Krieg haben eigentlich alle Menschen. Viele stehen heute noch in der ersten. Sie hoffen auf Frieden und meinen damit, es sei dann wieder alles wie vorher. Aber da müssen wir uns schon fragen, was braucht es denn eigentlich noch, bis diesen auch die Augen aufgehen? Mehr leben jetzt der zweiten Anschauung, der Verzweiflung, der Trostlosigkeit. Dumpf und stumpf mit Kopfschütteln stehen sie dem Krieg gegenüber. Und endlich finden wir da und dort, jene, welche die Lage erfasst haben und die Konsequenzen ziehen, welche mit Ernst und Schaffenslust am Neubau der neuen Welt mithelfen wollen.

Für sie läuft die Zeit. Gehen wir mit ihnen. Ich schließe mit dem alten Ruf: Selig sind, die Gotteswort hören und bewahren.

Gotteswort an unsere Zeit aber ist — der Krieg.

LENGNAU bei Biel

H. ZURLINDEN

